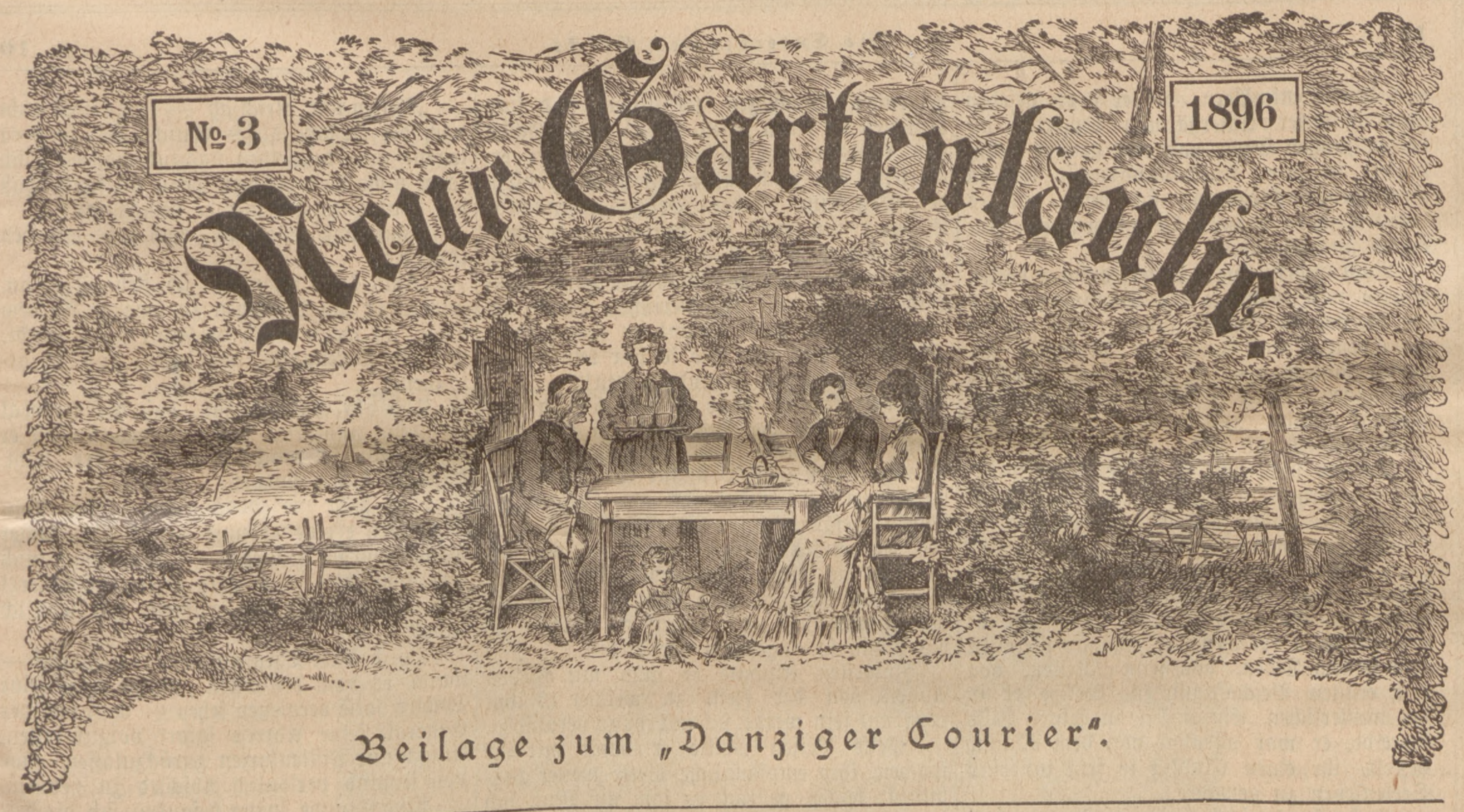


Die Enterbte des Glücks.

Preis-Roman von E. Perodi.
Befugte Bearbeitung nach dem Italienischen. [3]

(Fortsetzung.)

In dem Jahr, in welchem Enrico nach Ischia kam, hatte er die alljährliche Reise ins Ausland nicht unternehmen können, da im Winter sein Vater gestorben und die Brüder, welche alle verheiratet waren, die Schlichtung der Erbschaftsangelegenheit wünschten; er begnügte sich daher damit, kleine Ausflüge zu unternehmen und so oft es nötig sein mochte, nach Cecano zu kommen, wo die väterlichen Güter und das Stammhaus sich befanden.

Enrico war sechsundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daß die Liebe eine bedeutende Rolle in seinem Leben gespielt, ebensowenig hatte er sich dem Glauben hingegeben, eine Frau könne je auf seinen Geschmack einen Einfluß ausüben, oder schuld daran tragen, daß er seine Gewohnheiten ändere.

Er teilte die Frauen in drei Gruppen ein, die alle sehr verschieden von einander waren. Zur ersten rechnete er jene weiblichen Wesen, welche in der Familie nützlich sind, deren praktische Ordnungsliebe und Reinlichkeit sich überall wohlthuend bemerkbar macht, zu diesen gehörten auch die Frauen, welche seine Brüder geheiratet hatten, die in ihrer ersten Jugend schön gewesen waren, welche sich aber kaum die Mühe gaben, diese ihre Schönheit zu erhalten, weil sie wußten, daß ihre Männer ja ohnedies gezwungen seien, mit ihnen durchs Leben zu gehen.

Zu der zweiten Gruppe rechnete er jene Frauen, die im Leben nur dazu bestimmt sind, einen Zeitvertreib zu bilden, die allen zulächeln, auf jede Weise trachten zu gefallen.

Begegnete er einmal solchen Wesen, so empfand er weniger Widerwillen, als Mitleid für sie und, befand er sich bei einer solchen Begegnung in Gesellschaft von Freunden, so hielt ihn falsche Scham zurück, sie zu fliehen; er that dann aber immer sein Möglichstes, um sie von ihrer Sehnsucht nach der Heimat, von dem Elend des Lebens, kurzum von etwas recht Schmerzlichem reden zu lassen, nur, damit das Gewohnheitslächeln von ihren Lippen weiche.

Zu der dritten Gruppe endlich, zählte er jene wenigen auserlesenen Frauen, deren Schönheit nur ein Rahmen für eine gute Seele und einen erhabenen Geist zu sein scheint; von diesen war er nur zweien oder dreien in seinem Leben begegnet, hatte sie aber stets geflohen, als fürchte er die Anziehungskraft, welche sie auf ihn ausüben könnten.

Vor Gabriele, in welcher er auf den ersten Blick ein erhabenes Geschöpf erkannt hatte, war er nicht geflohen, er hatte sie vielmehr ihrer klassischen Schönheit wegen bewundert, hatte sich angenehm berührt gefühlt durch die unendliche Zärtlichkeit, welche sie dem Vater entgegenbrachte.

Ihr reger feingebildeter Geist verstand es, dem einfachsten Gespräch eine angenehme Wendung zu geben.

Eines Morgens nach dem Frühstück, während sie dem rauchenden Vater Gesellschaft leistete und beide auf der Terrasse saßen, wurde Enrico ihr vorgestellt. Graf Ceriano sprach mit dem General über Pferde und Enrico fragte das junge Mädchen, nur um ein Gespräch anzuknüpfen, ob dieses ihr erstes Jahr in Ischia sei. Gabriele teilte ihm darauf mit, in welchen Orten sie sonst die Sommermonate zugebracht; sie sprach von Tirol, ebenso Verona, was auch Enrico gut kannte, weil er sich öfter dort aufgehalten. Er redete



Still und geschäftig.

Von seinem Himmelsbaume nahm
Der Herrgott einst ein Reis,
Das still herab zur Erde kam
Mit seiner Frucht — dem Fleiß!

J. H.

von den Denkmälern, die er dort gesehen und in dieser Unterhaltung bemerkten die beiden jungen Leute, daß eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Anschauungsweise und in ihrer Geschmacksrichtung sich finde und es bereitete ihnen dadurch Vergnügen, ihre Ansichten auszutauschen.

Nach mehrstündigen Unterredungen hatten Enrico und Gabriele die Empfindung, als ob sie sich seit Jahren kannten und als sie an einem Abend nach der Mahlzeit sich wieder fanden, bereitete ihnen dies gerechtes Vergnügen. Das gemeinsame Leben im Gasthof brachte unwillkürlich ein häufiges Zusammensein mit sich.

Um sich nicht von Gabriele trennen zu müssen, veranlaßte Enrico die ganze kleine Gesellschaft, Ausflüge nach den benachbarten Inseln zu unternehmen. Man genoß das Gabelfrühstück im freien Felde, man machte Spaziergänge im Mondenschein, er aber nützte die Gelegenheit nicht aus, um ihr von Liebe zu sprechen, er erzählte vielmehr von seinem Leben, von seinen Reisen, von den ernsten Beschäftigungen, welche er in der winterlichen Einsamkeit in seiner Villa betreibe, er war offenbar von dem Wunsch beseelt, ihr einen Einblick in sein innerstes Seelenleben zu gewähren.

Gabriele lauschte seinen Worten aufmerksam und einmal fügte es sich dann auch, daß sie ihm von ihrer Vergangenheit sprach und dabei ihr Innerstes ihm offenbarte.

Zwischen ihnen war niemals ein Wort gewechselt worden, welches nicht alljeder hätte vernehmen können, nie hatten sie sich im Verborgenen die Hand gedrückt und doch fühlten sie sich wie durch tausend Bande vereint.

VII.

Eines Abends, während die Herren und Damen alle am Strande lustwandelten, hatte Enrico auch Gabriele den Arm geboten, er drückte denselben sanft an sich, ihr aber schien das nicht aufzufallen; sie sah seine Aufregung nicht und sprach mit ihrer sanften harmonischen Stimme:

„Ich bin so glücklich, einen Freund gefunden zu haben in Ihnen, der denkt wie ich und alles wie mit meinen Augen anblickt!“

„Und ich erst,“ rief Enrico voll Begeisterung. „Ich, der ich nicht geglaubt, daß die Freundschaft zu einer Dame im stande sei, ein ganzes Leben umzuwandeln!“

Er würde gern noch viel mehr gesagt haben, aber vor tiefinnerster Bewegung blieben ihm die Worte in der Kehle stecken.

An jenem Abend gingen die beiden jungen Leute länger als sonst zusammen spazieren, sie drückten beim Abschied noch herzlicher sich die Hand, als bei frühern Anlässen, es schien, als ob ihnen daran gelegen sei, dadurch den Wunsch zum Ausdruck zu bringen, nie mehr von einander zu lassen.

War Gabriele mit dem Vater allein, so sprach sie von Enrico; sie erzählte ihm, was sie mit dem jungen Mann geredet und der General, welcher die Vorliebe seines Töchterleins für den jungen Römer alsbald bemerkte, zog bei dem Grafen Ceriano Erkundigungen über ihn ein und träumte vielleicht schon davon, Gabriele als seine Gattin zu sehen.

Ceriano war ein ganz andrer als Enrico; in wenigen Tagen hatte er sein ziemlich bedeutendes Vermögen zersplittert und nun begleitete er einen alten Onkel nach Ischia, von dem er eine glänzende Erbschaft erwartete, die, nach aller Wahrscheinlichkeit, den Weg seines frühern Besitzes gehen sollte. Er war für viele ein heitrer, angenehmer Gesellschafter, aber es gebrach ihm an jedem gediegeneren Halt und Gabriele hatte, während sie ihn mit träumerischen Augen betrachtete, mehr denn einmal zu ihm gesagt: „Es ist seltsam, wie Sie so gar keine Aehnlichkeit mit Ihrem Freunde haben!“

Hörte Enrico solche Worte, so stieg ihm wohl ein Rot der Freude in die Wangen, denn er erkannte an dem Tonfall der Stimme, daß ein Lob für ihn darin enthalten sei. Er wäre ihr am liebsten zu Füßen gefallen und hätte ihr die Falten des Gewandes geküßt, wenn er nicht gefürchtet, sie durch eine zudringliche Huldigung zu verletzen und dadurch das Band der Freundschaft zu zerreißen, welches sie bis dahin so angenehm verbunden.

Zuweilen träumte er auch mit offenen Augen von der Zeit, zu welcher es ihm vergönnt sein werde, sich mit ihr zu verbinden.

Weite Reisen wollte er dann mit ihr machen, ihre empfängliche Seele weiter ausbilden; leider gebrach es ihm an Mut, sich jetzt schon auszusprechen.

Eines Morgens erschien Gabriele, frisch und lächelnd wie immer im Garten und nahm in einer von Schlingpflanzen umkränzten Laube Platz; sie hörte herannahende Schritte und vernahm auch, wie ein ihr bekannter Herr den Grafen Ceriano fragte:

„Darf man wohl wissen, was Ihr in der Nacht in dem Kahn des Seroni treibt? Man erzählt sich hübsche Dinge von Euch, Ihr jungen Leute!“

„Gewöhnlich wird geplaudert und geraucht!“ erwiderte jener.

„Und dann, wenn die Fama nicht lügt, jagt Ihr den Frauen und Mädchen der Gegend nach!“

„Mein Himmel, was reden die Leute nicht alles. Man muß sich doch unterhalten, gestern Abend haben wir uns mit der Schwester unsres Matrosen sehr gut unterhalten, einem schönen Mädchen, das ebenso halsstarrig und unfreundlich, als der Bruder gefällig ist. Nun, wir hoffen das noch anders zu gestalten. Enrico Seroni meinte es auch.“

Gabriele, welche zitternd diesen Worten gelauscht, glaubte, sie müsse vor Leid vergehen, als sie Enrico Seronis Namen mit so feilen Scherzen in Verbindung gebracht vernahm.

Die beiden Herren setzten ihren Spaziergang fort und sie blieb vernichtet auf derselben Stelle sitzen, erschreckt bei dem Gedanken, daß sie ihr Herz jenem Seroni geschenkt, welcher einer reinen Frauenliebe offenbar ganz unwert zu sein schien.

Der General, welcher eben im Begriff gewesen, in den Garten hinabzugehen, hörte, wie plötzlich heftig an seiner Thür gepocht wurde und sah, als er öffnete, seine Tochter totenbleich vor sich stehen; sie mußte sich setzen, um nicht zu Boden zu sinken.

Er eilte auf sie zu und fragte sie besorgt, was ihr sei.

Eine kleine Weile rang das junge Mädchen nach Atem, dann stieß es hastig hervor:

„Reisen wir gleich ab, Vater, ich beschwöre Dich, reisen wir gleich ab!“

„Warum denn — was in aller Welt ist denn geschehen?“

„Reisen wir gleich ab — frage mich nicht nach der Ursache dieses Entschlusses, sondern trachte nur, demselben nachzukommen — ich kann nicht hier bleiben, denn ich fühle, daß der Wahnsinn sich meiner bemächtigt.“

„Gut, wir reisen ab, doch sage mir den Grund.“

„Das kann ich nicht, ich flehe Dich an, mich nicht um denselben zu fragen. An dem Tage, an welchem ich die Kraft haben werde, Dir ein Bekenntnis abzulegen, soll es geschehen.“

Und als Gabriele sah, daß der General sie streng anblickte, daß er schwankte, ob er ihrem Wunsch nachgeben solle oder nicht, fügte sie hastig hinzu:

„Ich habe nie etwas gethan, was Dein Mißfallen erregen könnte — ich bin immer Deiner würdig geblieben — doch nimm mich fort von hier und ehre meinen Schmerz! Ach, Vater, wenn Du wüßtest, wie sehr ich leide!“

Durch diese Thränen weicher gestimmt — waren es doch die ersten, welche er je seine Tochter hatte vergießen sehen — versprach der General, seine Abreise sofort vorzubereiten, einfach nur Visitenkarten zurückzulassen, ohne von jemand persönlich Abschied zu nehmen.

Eine Stunde später befanden sich die beiden bereits auf dem Wege nach Neapel, ohne daß sie auch nur ein Wort miteinander gewechselt hätten. Gabriele blickte unverwandt in den Schoß, um nur ja nichts zu sehen und war ganz in ihre traurige Gedanken versunken; sie weinte nicht, aber die Blässe ihrer Wangen und das Beben ihrer Lippen verrieten deutlich, wie sehr sie litt.

Als sie in ihrem Heim angelangt waren, gab sie den Dienstleuten den Befehl, jeder Anfrage gegenüber zu erwidern, daß die Herrschaft verreist sei, dann warf sie sich auf ein Sofa und gab sich mit geschlossenen Augen ganz ihrem Schmerz hin.

VIII.

Dieses Einsiedlerleben an der Seite der Tochter, welche an nichts teil nahm, war für den General sehr schmerzlich. Sein Kind litt offenbar an einem seelischen Kummer, welchen sie nicht kundgeben wollte.

Als ihre Zofe mit dem Gepäck aus Ischia eintraf und eine ganze Menge Visitenkarten mit sich brachte, denen auch Briefe beigeschlossen waren, warf Gabriele das ganze Paket ungelesen ins Feuer; dann bat sie das Mädchen, ihr von niemand zu sprechen, der sie in Ischia noch aufgesucht, ihr nichts zu erzählen, was man in Bezug auf ihre Abreise gesprochen.

So oft der Pförtner einen Brief oder eine Karte brachte, zerriß Gabriele alles, ohne es auch nur eines Blicks zu würdigen.

So lebte sie vierzehn Tage lang, bis ein trauriges Ereignis sie dazu veranlaßte, die Qual, welche sie sich selbst bereitet, auf das bitterste zu bereuen.

Nach einer Scirocconacht, welche der General wie so häufig auf der Terrasse zugebracht, empfand er ein Unwohlsein, das sich von Stunde zu Stunde steigerte. Gabriele sah sich, als der Vater danach verlangte, zu Bett gebracht zu werden, aus ihrer Teilnahmlosigkeit aufgerüttelt; sie ließ einen Militärarzt rufen, welchen der General kannte und dieser verordnete alsbald eine höchst eingreifende Kur.

Trotz derselben indes wurde das Befinden des Generals immer schlechter, man telegraphierte nach Rom um eine medizinische

Größe ersten Ranges — doch die Krankheit machte immer beunruhigendere Fortschritte. Angesichts der drohenden Gefahr hatte Gabriele ihre äußere Ruhe wiedererlangt. Der eine Schmerz verscheuchte den andern und der Wunsch, dem Vater wieder volle Gesundheit zu verschaffen, brachte das eigne Leid zum Schweigen. Sie wurde die Krankenpflegerin, welche ihn nie verließ und mit der größten Sorgfalt jeder Verordnung des Arztes nachkam.

Am siebenten Tage trat eine leichte Besserung ein, aber wenige Stunden später hauchte der General seinen letzten Seufzer aus, indem er seiner Tochter einen liebevollen Blick zuwarf.

Gabriele stieß einen lauten Schrei aus, einen Schrei, der fast nichts Menschliches mehr an sich hatte, aber sie begriff sofort, daß ihre Aufgabe noch nicht beendet sei.

Nachdem der Leichnam von einem Wärter gewaschen und notdürftig bekleidet war, schmückte sie das Paradebett mit Blumen, drückte den Säbel in die erstarrten Finger und befestigte die Ordenszeichen auf der Brust des Entschlafenen. Und erst, nachdem das alles vorüber war, gab sie dem Schmerz und der Müdigkeit nach und sank bewußtlos in die Arme der Gattin eines Majors, welche ihr während jener Unglückstage nicht von der Seite gewichen war.

Wenige Wochen später reiste Gabriele, immer noch schwach und angegriffen, nach Savoyen ab, um in ihrem Heimatland sich einigermaßen zu erholen und in der Nähe der Gräber ihrer Eltern zu weilen.

Von der Reue verfolgt, das Unwohlsein des Vaters vielleicht nicht rechtzeitig beachtet zu haben, von dem Gefühl der Vereinsamung gepeinigt, fand sie aber keinen Augenblick Ruhe in dem Hause, in welchem sie geboren worden und wo alles sie schmerzlich an die lieblichen Tage ihrer frohen Kindheit erinnerte. Nach so vielen Jahren der Abwesenheit erkannte sie niemand mehr, sie aber fühlte sich nicht in der Stimmung, neue Bekanntschaften anzuknüpfen, oder sich mit eingehendem Studium zu befassen. Zwei Bilder verfolgten sie: das eines Lebenden, den sie hassen wollte und das eines Toten, dessen Verzeihung sie erflehte.

Täglich erschien sie im Kloster der barmherzigen Schwestern und widmete sich der Pflege kranker Kinder. Der Friede und das Vergessen, welche ihr zu teil wurden, solange sie in den Klostermauern weilte, veranlaßten sie endlich, den Schleier zu nehmen. Sie hatte niemand mehr auf Erden, sie war für das irdische Leben keiner Menschenseele verantwortlich und das Bewußtsein, daß es ihr vergönnt war, nur für die leidende Menschheit zu leben, erfüllte ihr Herz mit sanftem Frieden.

Sie wählte für ihren geistlichen Beruf einen jener Orden, in welchem die Nonnen der Krankenpflege sich widmen und verbrachte eine sechsmonatliche Probezeit in deren Kloster. Ehe sie das bindende Gelübde ablegte, kehrte sie nochmals in das elterliche Haus nach Chambery zurück, welches ihr kalt und düster erschien und ihren Entschluß nur befestigte.

Ihr Hab und Gut vermachte sie dem Hospital der Vaterstadt, sorgte reichlich für die Zukunft ihrer früheren Kinderwärterin und jetzigen Zofe und reiste, nachdem sie das Grab der Eltern noch mit herrlichen Blumen geschmückt, nach Grenoble ab, wo sie im Kloster „Zum göttlichen Erlöser“ mit fünfundzwanzig Jahren das Gelübde ablegte, der Welt zu entsagen und ihren Namen Gabriele Sarzey de Montbrisant mit der Bezeichnung „Schwester Ludovica“ vertauschte.



Ob er mich sieht?

Ein doppelter Frühling lacht aus dem Bilde unsres Künstlers. Zunächst jener Lenz, der alljährlich die Erde in neues Grün kleidet, und der Liebesfrühling, welcher in dem Menschenherzen aufkeimt. Natürlich hat der Förster seine Liebste längst entdeckt und auch gesehen, wie sie hinter dem Baumstamm Deckung suchte. Aber er läßt sich's nicht merken, um ihr den Spaß nicht zu verderben. und wenn er ihr den Anschein giebt, als hätte sie ihn wirklich erschreckt, so hat er Ursache, sie abzustrafen. Mit einem Kusse selbstverständlich, und auch für dieses Strafverfahren ist ihm der schützende Baumstamm nicht unwillkommen.

Von allem Anfang an hatte die neue Nonne großen Eifer für ihren Beruf an den Tag gelegt. In jedem Hause, in welches man sie beschied, war sie beliebt ihrer Sanftmut wegen, welche sie offenbarte und der vernünftigen Pflege, die sie den Kranken angedeihen ließ. Nach dem Mutterhause in Paris entsendet, verbrachte sie dort mehrere Jahre und errang sich nach und nach den Frieden der Seele. Wenn irgend ein nebensächlicher Umstand die Erinnerung an die Vergangenheit wieder in ihrer Seele wachrief, dünkte ihr diese jetzt wie ein in weiter Ferne liegender Traum, dessen sie sich nicht mehr mit voller Klarheit zu erinnern vermochte.

Es war ihr, als habe sie nicht nur einen neuen Beruf erkoren, sondern als sei sie selbst eine ganz andre geworden. Mit der Ruhe einer Beurteilerin erinnerte sie sich an Freuden, Schmerzen und Leidenschaften, die jetzt alle nicht mehr imstande waren, sie zu bewegen. Die Barmherzigkeit selbst, welche sie mit solchem Eifer übte, war ihr zur Pflicht, aber nicht zum Bedürfnis geworden; unaufhörlich dachte sie mit einer gewissen Kälte an die Dramen, welche sich um sie her abspielten. Sie lernte mit Nachsicht die Schwächen der menschlichen Wesen beurteilen und war viel milder, herzensgütiger als zu der Zeit, da sie selbst noch ein Mitglied der vornehmen Kreise gewesen war.

(Forts. folgt.)



Wirkung der sozialpolitischen Gesetzgebung. In welchem Maß die Armenunterstützung mehr und mehr der Fürsorge im Versicherungswege weicht, liegen, wie bekannt, nur erst Einzelbeobachtungen vor. Immerhin geben diese schon einen gewissen Anhalt dafür, daß die an die Einführung der Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung geknüpften Erwartungen auch in dieser Hinsicht in Erfüllung zu gehen versprechen. Das Bürgermeisteramt in Mannheim teilte vor kurzem den Stadtverordneten mit, daß die Wirkungen der Versicherungsgesetze sich für die Stadt sowohl hinsichtlich des Armenaufwandes, als auch hinsichtlich des Zuschusses zur Erhaltung des Krankenhausbetriebes als ganz erheblich ausgewiesen haben, und belegte das mit folgenden Zahlen: Vor Einführung der gesetzlichen Versicherungen im Jahre 1880 betrug der Armenaufwand pro Kopf der Bevölkerung jährlich 3,20 Mk. Derselbe fiel im Jahre 1890 bis auf 2,70 Mk. und dann, als als die Wirkung der Alters- und Invalidenrenten hinzukam, im Jahre 1893 auf 2,30 Mk. Kranken- und Unfallversicherung haben in Mannheim den städtischen Zuschuß zur Krankenhauskasse, der im Jahre 1884 noch 69000 Mk. betrug, sinken lassen auf 38700 Mk. im Jahre 1890, auf 6500 Mk. im Jahre 1892, und im Jahre 1893 war gar kein Zuschuß der Stadtkasse mehr erforderlich. Die Stadtverordnetenversammlung nahm daher einen aus ihrer Mitte ergangenen Antrag an, daß künftig den Krankenkassen jeder Art statt 2,25 Mk. für den Verpflegungstag nur noch 2 Mk. in Rechnung gestellt werden sollten.

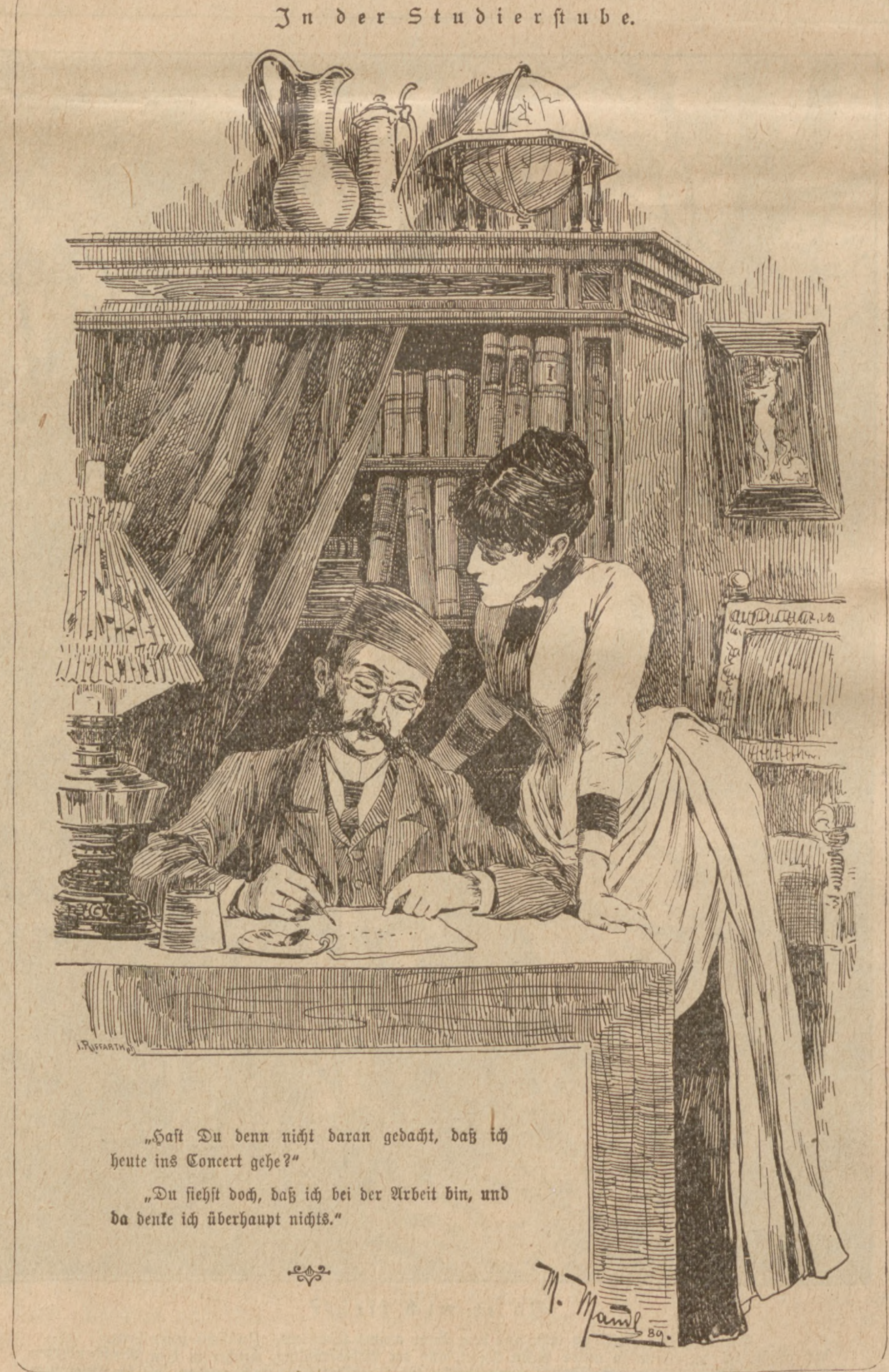
Strenge Strafe. Mit den Weinfälschern verfuhr man früher sehr streng. Zeitweise wurden derartige gewissenlose Leute mit dem Tode zu bestrafen versucht. Ein salomonisches Urteil fällte der Oberhof zu Ingelheim, das in die neuhochdeutsche Sprache übersetzt folgendermaßen lautet: „Herr Clas Thies von „Cube" (Caub) hat gefragt, es wäre eine Frau bei ihnen zu Caub, dieselbe habe einen „Allünstein" (Alaunstein zur Abstumpfung der Säure) in ein halb Fuder Wein, das ihr wäre, gehangen. Und als die Kaufleute kamen, so fanden sie den Stein darin hangen und wollten den Wein darum nicht kaufen. Und wird begehrt ein Urteil, ob die Frau den Leib verwagt habe oder nicht. Das ist Recht gesprochen: man soll den Stein schaben in denselben Weins ein Glas voll und der Frau zu trinken geben. Und soll das geschehen mit der Kenntnis des Gerichts. Bekommt ihr der Trank wohl und ist nicht schädlich, so hat sie darum nichts verbrochen. Ist er ihr aber schädlich, so nehme sie den Schaden." Wie der Trank bekommen ist, kann leider im Gerichtbuch nicht gefunden werden.

Studentenklage. Morgens steh' ich auf und frage: Werd ich heut' bezecht? Abends sink ich hin und klage: Ach, ich hatte recht!

Der Mönchenstein vom Kloster Wendhausen (im Braunschweigschen). Julius Bernhard von Rohr sagt in seinem 1736 erschienenen Vor- und Unterharz bei dem Dorf Thale: „In denen ehemaligen Zeiten soll ein Jungfrauen-Kloster, welches Winethahusen geheißen und in die Halberstädtische Diözese gehört, hier gewesen sein. Ob man zwar vorgiebt, daß selbiges als das erste in hiesiger Gegend zu Ehren der heiligen Pusinnä gestiftet und von Kaiser Ottonis des Ersten Tochter Mathildis aufgerichtet werden, so bleibt doch die Geschichte dieser Stiftung sehr ungewiß. Im zehnten Jahrhundert soll dieses Kloster auf Befehl Kaisers Ottonis nebst allen seinen ihm zugehörigen Stücken dem neuen Quedlinburger Kanonissin-Stift mit einverleibt sein." Herr von Rohr gedenkt auch des Steins auf dem jetzigen v. Buscheschen Gute, der noch von dem ehemaligen Kloster herrühren solle. Folgendes wird davon noch mündlich erzählt. Von diesem Stein hängt das Heil des Gutes ab, besonders wegen der Viehzucht. Als man ihn einst vom ehemaligen Klosterhof entfernen wollte, konnten ihn acht Pferde nicht bis an den Mühlgraben ziehen. Als er aber doch fort war, starb alles Vieh. Ueberhaupt hatte man während seiner Abwesenheit keine Ruhe auf dem Amt. Da man beschloß, den Stein wieder aufs Amt zu holen, konnte ihn ein einziges Pferd in Galopp dahin bringen. Seitdem ist er im Taubenpfeiler eingemauert.

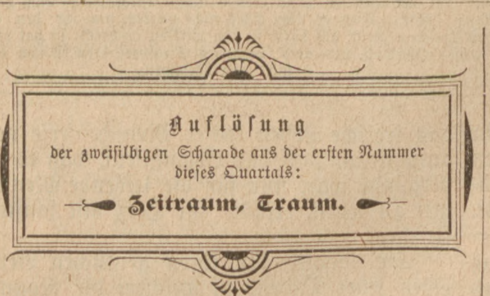
Im Luftkurort. Wirt: „Altemach' die Fenster auf, damit das Klima für die Herrschaften herein kann!"

In der Studierstube.



„Hast Du denn nicht daran gedacht, daß ich heute ins Concert gehe?"

„Du siehst doch, daß ich bei der Arbeit bin, und da denke ich überhaupt nichts."



Scherzfrage. Was ist der größte Unterschied?
Ein Geldbriefträger und ein Gerichtsvollzieher.

Rätsel.

Den nennt man so, der vieles kann und weiß,
Dem vieles sich erschloß durch Müh' und Fleiß,
Und ohne Zweifel schätzt ihn jedermann.
Doch stellt ein kleines Wörtchen sich voran,
So wird vom Klugen er gar leicht zum Thoren,
Denn die Bescheidenheit ging ihm verloren.

Teil-Rätsel.

Dem Reimer nenne ich ein Wort,
Nach Silben es zu trennen,
Und findet er's, wird auch sofort
Drei Reime er erkennen.
Er suche es. Es wird verwandt,
Um schleunigst mitzuteilen;
Schnell eilt es über Meer und Land,
Macht in Sekunden Meilen.

Buchstaben-Rätsel.

Mit M ein widerliches Tier,
Mit D dient es der Raubbegier,
Die dem mit Str es reicht,
Der ganz und gar dem ersten gleicht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **„He Zacharias, jener a Liter Rosweiner Gose"**; des Reim-Füllrätsels: **Genossen genossen**; des Scherz-Buchstaben-Rätsels: **Bücher, Becher**; des Krebswort-Rätsels: **Nebel, Leben.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.